Quasimodogeniti, 3.4.2016
Gottesdienst im Hamburg-Haus/Shanghai um 11.00 Uhr

Erben

Wochenspruch: Gelobt sei Gott, der Vater unseres Herrn Jesus Christus, der uns nach seiner großen Barmherzigkeit wiedergeboren hat zu einer lebendigen Hoffnung durch die Auferstehung Jesu Christi von den Toten. (1. Petr. 1,3)
Fokus: „Quasimodogeniti": Der Name des Sonntags nach Ostern bedeutet „wie neu geboren". Wir stärken uns am Aufbruch von Ostern für das kommende Jahr, an dem jeder Sonntag als Erinnerung an den Ostermorgen gefeiert wird.

Predigt zu 1. Petrus 1, 3-9 von Pfarrerin Annette Mehlhorn

1 Peter 1:3-9 3 Gelobt sei Gott, der Vater unseres Herrn Jesus Christus, der uns nach seiner großen Barmherzigkeit wiedergeboren hat zu einer lebendigen Hoffnung durch die Auferstehung Jesu Christi von den Toten, 4 zu einem unvergänglichen und unbefleckten und unverwelklichen Erbe, das aufbewahrt wird im Himmel für euch, 5 die ihr aus Gottes Macht durch den Glauben bewahrt werdet zur Seligkeit, die bereit ist, daß sie offenbar werde zu der letzten Zeit. 6 Dann werdet ihr euch freuen, die ihr jetzt eine kleine Zeit, wenn es sein soll, traurig seid in mancherlei Anfechtungen, 7 damit euer Glaube als echt und viel kostbarer befunden werde als das vergängliche Gold, das durchs Feuer geläutert wird, zu Lob, Preis und Ehre, wenn offenbart wird Jesus Christus. 8 Ihn habt ihr nicht gesehen und habt ihn doch lieb; und nun glaubt ihr an ihn, obwohl ihr ihn nicht seht; ihr werdet euch aber freuen mit unaussprechlicher und herrlicher Freude, 9 wenn ihr das Ziel eures Glaubens erlangt, nämlich der Seelen Seligkeit.

Erben

„Wiedergeboren zu einer lebendigen Hoffnung…. Unvergängliches, unbeflecktes, unverwelkliches Erbe. Aufbewahrt im Himmel. Bewahrt zur Seligkeit."

Starke Worte im Einstieg unseres Predigttextes. Der zweite Teil zeigt dann, dass es wohl doch diesen oder jenen Haken gibt. Er beruhigt: „(Nur) eine kleine Zeit seid ihr traurig in mancherlei Anfechtung" Er deutet das als Läuterung, wie bei Gold, das im Feuer aus der Unreinheit gelöst wird. Nicht sehen und doch lieben ist das Gebot der Stunde. Wir warten auf die Offenbarung Christi. Das Ziel ist dann wieder die „Unaussprechliche und herrliche Freude".

Mit dem Erben ist das ja so eine Sache. Ich erinnere mich an eine Freundin, die von einer alten Tante ein Haus erbte. Da war die Freude groß: „Hurra, ich habe gerbt! Nun muss ich mir um nichts mehr Sorgen machen." Doch das Sorgen fing damit erst an: Auf dem Haus lag eine Hypothek, es gab ungeklärte Grenzverhältnisse, Sanierung war auch noch nötig….Am Ende blieb vom schönen Erben wenig übrig und meine Freundin war froh, dass sie nicht noch draufzahlen musste.

Auch die sogenannten „Erbschleicher" sind ja gar nicht immer zu beneiden: Sie machen sich an jemanden heran, von dem sie meinen, er habe viel weiterzugeben. Sie bedienen die Macken und Eigenarten des vermeintlichen Erblassers. Wenn dieser aber länger lebt, als sie gehofft haben, kann das durchaus bedeuten, dass sie Jahre ihres schönen Lebens in die

Hoffnung auf ein großes Erbe setzen und am Ende doch leer ausgehen. Viele Komödien oder Lustspiele nehmen dieses Geschick aufs Korn.

Noch schwieriger wird es mit den immateriellen oder weniger offensichtlichen Seiten des Erbens: Dem Erbgut zum Beispiel, das man mitbekommt – einschließlich körperlicher Einschränkungen und belastender Hochbegabungen. Oder den verborgenen Geheimnissen einer Familie, die mancher erst nach vielen Jahren aufdeckt. Ich selber habe die Deutsche Geschichte immer als ein schwieriges Erbe empfunden: spannungsreich und belastend einerseits, voller großer geistiger Schätze andererseits.

Und hier nun also ein „unvergängliches, unbeflecktes, unverwelkliches Erbe. Aufbewahrt im Himmel. Bewahrt zur Seligkeit."

Prüfung

„Was du ererbt von deinen Vätern – erwirb es, um es zu besitzen" lautet ein fliegendes Goethe-Zitat. Im Erben liegt eine eigene Herausforderung. Das Erbe, um das es hier geht, wurde nun von den Erben völlig freiwillig angenommen – aus eigener Entscheidung haben diese Menschen den christlichen Glauben angenommen und sich taufen lassen, als Erwachsene, nicht als Kinder. Nicht zufällig sammelt der Schreiber unserer Zeilen alle Kräfte der Ermutigung, die er finden kann, damit sie bei dieser Entscheidung bleiben. Die Gemeinde, der er schreibt, lebt unter wenig komfortablen Bedingungen. Sie sammelt sich als kleine Minderheit in einem Umfeld, das ihr offenbar eher feindlich gesinnt ist. In keinem anderen Brief des Neuen Testaments begegnet uns das Wort „Leiden" so häufig, wie in diesem Brief. Der Verfasser ermutigt die Gemeinde, das Unrecht, dass ihr widerfährt geduldig zu ertragen – mit Christus vor Augen. Und er deutet die Anfechtung, die die Gemeinde erlebt, als Prüfung: Geprüft wird die Reinheit und Echtheit des Glaubens. Dieser ist „kostbarer als vergängliches Gold, das durch Feuer geläutert wird".

Wir leben in einem Land, in dem Christen solcherart Prüfungen kennen. Mindestens diejenigen, die schon zur Zeit der Kulturrevolution als Christen in China lebten, haben dieses „Feuer der Läuterung" wirklich erlebt. Wenn man ihre Geschichten liest, wundert man sich manchmal – auch über die Sturheit und den Bekennereifer, den sie an den Tag legen. Andere haben sich in dieser Zeit für eine Weile zurückgezogen, haben sich im Herzen vielleicht ein kleines Eckchen für Jesus Christus bewahrt, wollten ihr Bekenntnis aber nicht weiter öffentlich pflegen oder praktizieren. Viele saßen im Gefängnis, wurden verspottet oder sogar ermordet. Und auch heute gibt es weltweit an vielen Orten Christen, die Diskriminierung und Verfolgung erfahren. Wir, die wir aus der so genannten „Freien Welt" kommen, können uns das kaum vorstellen. So darf die Frage offen bleiben, ob wir, von denen die meisten doch ein eher rationales und pragmatisches Verhältnis zu Glaubensfragen haben, uns in solchen harten Prüfungen bewähren würden.

Doch dies ist ja vielleicht auch nicht die entscheidende Frage. Viel entscheidender mag sein, wie wir mit den Prüfungen umgehen, vor die *wir* gestellt werden. Auch wir leben vorwiegend unter Rahmenbedingungen, in denen der christliche Glaube keine oder nur eine nebensächliche Rolle spielt. Ein zunehmender Anteil unserer Mitmenschen kann mit diesem Glauben nichts mehr anfangen. Viele leben so, als sei Glauben höchstens eine Frage der Serviceleistungen in besonderen Notlagen. Oder sie nippen bei Bedarf ein bisschen an

Buddhismus, Hinduismus, Okkultismus – wie es ihnen gerade schmeckt. Andere haben mit all dem gar nichts mehr am Hut. Unter solchen Bedingungen zu glauben und das Leben eines überzeugten Christen zu führen heißt nicht selten, einen Narren aus sich zu machen. Denn das, was dieser Glaube für unsere Lebenshaltung bedeutet, bleibt immer anspruchsvoll. Es fordert von uns mehr als die Orientierung am eigenen Vorteil, Erfolg oder Gewinn. Das kann oft genug bedeuten, zu den vermeintlichen „Loosern" zu gehören, oder jedenfalls nicht nur auf „Sieg" zu setzen.

Himmlische Heimat

Die Gemeinde in Kleinasien, zu der der Autor unseres Briefes schreibt, erlebt ihre Situation als Minderheit offenbar mit „Traurigkeit" und „Anfechtung". Das jedenfalls sind die Worte, die der Schreiber nutzt. Die eigene, für kostbar gehaltene Gemeinschaft als wenig geachtete kleine Gruppe zu erleben, kann solche Stimmungen auslösen. Darüber könnte ich viel erzählen – sowohl aus meinen Erfahrungen als Pfarrerin in der Industriearbeiterstadt Rüsselsheim als auch als Pfarrerin einer Gemeinde im wenig glaubensfreundlichen Umfeld China. Eine solche Stimmung entspricht dem Glauben durchaus. Ganz sicher jedenfalls eher, als der Versuch, das sogenannte „christliche Abendland" gegen den Einmarsch von Flüchtlingen aus dem Orient zu verteidigen.

Ja: wenn der Schatz, den man liebt wenig geachtet wird, darf das auch traurig stimmen. Darin liegt noch kein Widerspruch zur österlichen Botschaft. Von den Christen und Christinnen der früheren DDR habe ich gelernt, dass es einen Zuwachs an Glaubenstiefe und Glaubensfülle bedeuten kann, unter den Bedingungen einer Minderheit christliche Gemeinde zu sein. Es fordert mehr – aber es trennt auch besser diejenigen, auf die man sich in Glaubensfragen verlassen kann von den bloßen Mitläufern oder Konsumenten. In der Minderheitensituation liegt die große Chance, zu wachsen und zu reifen. Mehr als in einem scheinbar selbstverständlichen Umfeld gilt es unter solchen Bedingungen, sich die Frage zu stellen, warum wir eigentlich am christlichen Glauben festhalten. Das hilft, den eigenen Glauben zu vertiefen und zu festigen.

Zur Deutung dessen, was Glaube unter solchen Umständen bedeuten kann macht unser Text ein faszinierendes Angebot: Er verankert das Erbe, um das es hier geht, in einer anderen, nämlich der „himmlischen Welt". Denn das ist es doch, worum es geht: Um Kraft und Trost aus ewigem Ursprung. Wir Christen und Christinnen leben in zwei Welten zugleich: In der irdischen, in der wir Anfechtung und Traurigkeit erleben und in der himmlischen, in der der Schatz dieses Erbes behütet und aufgehoben ist. Darin liegt unsere große Freiheit, in der Welt über sie hinaus zu denken und zu handeln. Als Kinder Gottes stehen wir mit beiden Beinen im Leben und haben doch unsere Heimat an einem Ort, den uns niemand nehmen kann.

Vor diesem Hintergrund leuchtet dann der Lobpreis zu Beginn des Predigttextes, der auch den Wochenspruch für die kommende Woche gibt:
Gelobt sei Gott, der Vater unseres Herrn Jesus Christus,
der uns nach seiner großen Barmherzigkeit wiedergeboren hat
zu einer lebendigen Hoffnung
durch die Auferstehung Jesu Christi von den Toten. (1. Petr. 1,3)